

zaje, der mit der Eroberung im Jahre 1492 begann und durch Migrationsbewegungen bis heute fortgesetzt wird. Wir sind eine biologische, kulturelle, linguistische und religiöse Kombination des indigenen Amerika, des romanischen Europa, Afrikas und des angelsächsischen Amerika (worunter natürlich die Vereinigten Staaten zu verstehen sind). [Der spanische Begriff „mestizaje“ meint ursprünglich jede Fortpflanzung zwischen Menschen verschiedener - biologisch sogenannter - Rassen; „mestizo“ ist mithin allgemein mit „Mischling“ zu übersetzen. Der im Deutschen gebräuchliche Begriff „Mestize“ meint demgegenüber die Nachkommen von indigenen und spanischen Elternteilen in Süd- und Mittelamerika. Da im englischen Original die spanischen Worte „mestizaje“ und „mestizo“ benutzt werden, bleiben sie im deutschen Text ebenfalls unübersetzt, Anm. d. Übers.]

Aus dem Englischen übersetzt von Michael Krämer

Grenzen der Fachwissenschaften

Theorien und Methoden auf dem Prüfstand

Ananta Giri

Was wir in diesem Beitrag vorschlagen, ist „Grenzüberschreitung mit dem einen Unterschied“, sie nicht als Verletzung, sondern als kreativen Akt zu betrachten. Methodisch gesehen, leistet eine Neuziehung der Grenzen zwischen wissenschaftlichen Disziplinen einen Beitrag zu dem weitreichenden Projekt, Kultur, die geltenden Kriterien *für* sowie die bestehende Aufteilung *in* Fachdisziplinen neu zu überdenken. Das Überschreiten von Grenzen bringt vielfachen Gewinn, den W.E.B. Du Bois als „Doppelsehen“ bezeichnete: Es weitet unseren Horizont, ohne expansionistisch zu sein; es nimmt Neues in sich auf, ohne es zu zerstören; es erkennt den Wert des Anderen an, ohne von ihm Besitz zu ergreifen; und es sucht über die Ethik mäßigend auf die Politik einzuwirken.¹

Grenzen der Fachwissenschaften und die Probleme der Moderne

Wissenschaftliche Fachgebiete haben seit jeher auf die Art und Weise, wie wir die Wirklichkeit und das Universum in der modernen Welt denken, wahrnehmen und zu verstehen suchen, einen dominierenden Einfluß ausgeübt. Moderne Methoden, die Daseinsweise des Menschen zu erforschen, sind von einer Aufsplitterung in viele Teilbereiche gekennzeichnet - wir bringen Sinn in die Welt, indem wir sie in

partikuläre und abgegrenzte Spezialgebiete aufteilen. So blicken wir sie dann mit den Augen der Disziplin an, der wir angehören, und neigen zu der Ansicht, die Welt als ganze zerfalle ebenfalls in „Fachbereiche“ von segmenthafter Bedeutung.² Als Soziologe neigt man etwa zum festen Glauben, die Welt sei soziologisch strukturiert; einer Psychologin dagegen stellt sie sich ausschließlich in den Themen und Konturen dar, wie die Psychologie sie bietet – man sieht sie gleichsam durch die „Brille“ Sigmund Freuds. Wissenschaftszweige stellen uns nicht nur kulturelle Rahmenbedingungen zur Verfügung, sie weisen uns auch eine gesellschaftliche Identität und einen Ort in den Wissensinstitutionen zu. Akademische Wissensgebiete helfen uns nicht nur bei der Klassifizierung der Welt, sondern sind auch hilfreich, um uns selbst richtig in sie einzuordnen. Beide Funktionen und Ziele werden erreicht, indem wir feste Grenzen zwischen ihnen ziehen.

Doch die starren Grenzen, die wir beim Streben nach Wissen zwischen den einzelnen Fachgebieten aufrichten, haben ihre Genealogie: den Diskurs der Moderne, den Prozeß der Modernisierung und Bildung von Nationalstaaten, den Kolonialismus und die Ausformung des modernen Universitätssystems. Moderne Fachwissenschaften arbeiten mit einer ideologisch befrachteten Annahme, daß sie nämlich mit ihren Grenzen auch die unterschiedlichen Wesensarten der verschiedenen Wirklichkeitsbereiche abbilden würden. Was uns heute jedoch immer deutlicher bewußt wird, ist, daß die Grenzen zwischen ihnen wirklichkeitsfremd ersonnen sind und daß die Spezialisierung und das Monopoly-Spiel auf ihrem Territorium Teil einer akademischen Arbeitsteilung waren.

Wir können dies leicht nachvollziehen, wenn wir einmal die Ziele und das Bestreben von Fachgebieten wie der Soziologie und Anthropologie unter die Lupe nehmen. Es gibt nichts Wesentliches am Gegenstand beider Disziplinen, da beide sich mit den Menschen in ihren sozio-kulturellen Welten befassen, und dennoch haben die Praktiker beider Disziplinen undurchdringliche Festungen um sie herum aufgebaut. Die königlichen „Untertanen“, die in diesen eingeschlossenen Palästen wohnen, haben sich weiter der Illusion hingegeben, den Gegenstand, an dem sie so zäh festhalten, selbst gewählt zu haben. Doch wenn die Anthropologie die Disziplin und der wohldisziplinierte Anwalt des „wilden“, von der Zivilisation noch unberührten Menschen sein soll, dann hat sie sich diese Nische als Untersuchungsfeld nicht selbst ausgesucht, sie wurde ihr zugewiesen. Im diskursiven Feld der Moderne ergab der Mensch in Primitivkulturen als Gegenstand einer Disziplin wie der Anthropologie nur in Verbindung mit der Konstruktion einer Utopie einen Sinn, während die „Utopie selbst nur von jener absoluten Ordnung her sinnvoll war, auf deren Hintergrund sie – als negatives Schreckensbild oder auch nicht – entworfen wurde.“³ Daher spielen bei der Konstituierung eines Forschungsfeldes rund um einen thematischen Schwerpunkt wie den Primitiven „die inneren Tropen der Anthropologie eine viel geringere Rolle als das weitere diskursive Umfeld, in dem die Anthropologie wirkt und dessen Existenz sie voraussetzt.“⁴

Neue Richtungen der Kritik und kreative Neuentwürfe

Die vorangegangene kritische Überlegung zur Genealogie des Gegenstandes einer Disziplin sowie die prüfende Rückfrage nach ihrer Autorität sind Teil einer breiteren Bewegung der Kritik und kreativer Neuansätze innerhalb wie außerhalb des akademischen Betriebs, einer Bewegung, die uns ein „Bild von verschwommenen Gattungen“⁵ bietet, wo es schwerfällt, nicht nur Autoren, sondern auch wissenschaftliche Werke einer bestimmten Disziplin zuzuordnen. Wie lesen und interpretieren wir zum Beispiel die Arbeiten von Wissenschaftlern wie Michel Foucault oder Jürgen Habermas? Sie hier in irgendeine einzige Kategorie, etwa die eines Philosophen oder Historikers einzuordnen, reicht nicht aus. Was wir in solchen Werken vorfinden, ist nicht nur eine „Neukartographierung“ wissenschaftlicher Fachgebiete, es sind auch „neue Einteilungsprinzipien“⁶. Solche Änderungen und Versuche, Grenzpflocke neu einzuschlagen, sind durch die Arbeiten vieler einzelner Wissenschaftler möglich geworden, die ihre eigenen Fachgebiete als inadäquat abgegrenzt empfinden und daher bei ihrer Arbeit das fachübergreifende Gespräch suchen.

Es ist daher hilfreich, einmal die Perspektiven und Erfahrungen einiger kreativ vorgehender Wissenschaftler zur Kenntnis zu nehmen, die bei ihrer Arbeit experimentierend als Mittler zwischen verschiedenen Wissensgebieten aufgetreten sind und bei diesem Prozeß neue Erkenntnisse gewonnen haben, die im Grenzbereich mehrerer Fachgebiete angesiedelt sind. Beginnen wir mit dem bengalischen Ökonomen Amartya Sen, dessen Arbeit eine kreative Grenzüberschreitung in viele Wissensgebiete hinein verkörpert - in die Wirtschaftswissenschaft, Soziologie und philosophische Ethik, um nur einige zu nennen. Sen ist der Ansicht, daß sowohl die Wirtschaftswissenschaft wie die Soziologie sich mit den „komplexen Strukturen des gesellschaftlichen Lebens“ befassen, und stellt fest: „Ich glaube, daß die Aufgabe der Integration von Ökonomie und Soziologie viel leichter wäre, wenn wir klar sehen würden, wie groß das Feld gegenseitiger Übereinstimmung ist. Doch die Gegenstände, denen wir uns in beiden Fachrichtungen unmittelbar widmen, sind von der Art her viel unterschiedlicher als die Interessen, um die es uns letztlich geht.“⁷

Ähnlich wie Sen vermittelt uns der indische Sozialwissenschaftler Andre Bêteille in seinen Arbeiten eine viel umfassendere Sicht der sozialen Wirklichkeit, die

Der Autor

Ananta Kumar Giri hat ein bleibendes Interesse am Verständnis des Suchens unserer Zeit nach einem guten Leben und einer menschenwürdigen Gesellschaft; zur Zeit ist er an der Fakultät des Madras Institute of Development Studies, Chennai, Indien, tätig. Seine zwei jüngsten Veröffentlichungen sind: *Global Transformations: Postmodernity and Beyond*, und: *Values, Ethics and Business: Challenges for Education and Management*. Weitere Veröffentlichungen finden sich in zahlreichen soziologischen, anthropologischen, literaturkritischen und philosophischen Zeitschriften. Anschrift: Dr. Ananta K. Giri, Madras Institute of Development Studies, Adyar, Chennai-600 020, Indien. Fax: 0091-44-4910872, e-mail: ssmids@ren.nic.in. Institutsanschrift: Madras Institute of Development Studies, 79, Second Main Road, Ghandi Nagar, Adyar, Chennai 600 020, Indien.

sich einer mühelosen Einordnung in eine bestimmte Disziplin widersetzt. Doch was Bêteille nach einem Leben, das ganz dem Gespräch zwischen Soziologie und Anthropologie gewidmet war, schreibt, fordert uns heraus, weit darüber hinaus zu denken: „Die Soziologie muß gewiß gegenüber den Ideen großer Anthropologen wie Malinowski und Evans-Pritchard, oder auch eines Frazer und Lévi-Strauss empfänglich und aufnahmefähig bleiben, doch kann man meiner Ansicht nach schwerlich behaupten, daß sie heute gegenüber der Anthropologie irgendeine Sonderbeziehung hat, die sie gegenüber der Geschichte, Ökonomie oder Politik nicht hätte.“⁸

Fachübergreifende Gespräche und eine „Neue Alchimie“

Rajni Kothari ist ein weiterer Gewährsmann für das interdisziplinäre Gespräch. Von Haus aus Politikwissenschaftler, verkörpert er die gegenseitige Durchdringung vieler Fachperspektiven wie die Unzufriedenheit mit den bestehenden institutionellen und diskursiven Grenzen der Moderne, die die akademischen Fächer heute strukturieren. Für Kothari ist interdisziplinäre Forschung kein Selbstzweck, sondern muß zu den ungelösten historischen Problemen - vornehmlich zu den epochalen Herausforderungen der Vieldimensionalität des Menschen und den gegenwärtigen gesellschaftlichen Wandlungen - wie auch zu einer alternativen Praxis einen Bezug haben.⁹ Entscheidend für den Prozeß fachübergreifender Forschung ist nach seinen Überlegungen eine alternative „Chemie“ der Wissensbildung. Dazu müsse eine alternative Gemeinschaft von Forschern mit einem neuen Selbstverständnis heranwachsen; aber auch der einzelne Forscher müsse ein alternatives Profil annehmen: Beide sollten sich in erster Linie als Suchende und Verändernde begreifen.

Weiter fordert er dazu auf, daß wir uns der Grenzen der vorherrschenden Rahmenbedingungen unseres Wissens bewußt werden, die von der Moderne vorgegeben sind, in deren Ordnungssystem wir unsere Forschungen betreiben und sogar Grenzen überschreiten. Diese Rahmenbedingungen der Moderne begünstigen seiner Meinung nach eine „im engen Sinn utilitaristische Sicht von Wissenschaft mit einem Wissenskonzept, das beim Streben des Menschen nach Kontrolle und Herrschaft Wissen als Instrument der Macht begreift.“ Eine solche Gleichsetzung von Wissen und Macht durch die Moderne gibt den Spezialisten und technischen Experten im Zusammenhang menschlicher Existenz einen gottgleichen Status: Sie werden zu Herren, die alternative Traditionen von Wissenskonzepten systematisch beiseite schieben, so zum Beispiel die, daß Wissen etwas mit Verständnis, Liebe und selbstloser Hingabe an die Menschen zu tun habe. Die Rahmenbedingungen für Wissen, die die Moderne bereitstellt, entfremdet den Menschen, der über Wissen verfügt, von der umfassenderen sozialen und kosmischen Realität. Schritte hin zu einem interdisziplinären Wissenschaftsbetrieb müssen Teil einer breiter angelegten Anstrengung sein, der Moderne zu widerstehen; und

sie müssen sich in einen „Dialog der Kulturen einfügen, die alle, wie jede einzelne für sich, davon ausgehen, daß es auch Alternativen gibt“.

Eine weitere Initiative aus jüngster Zeit, die ein ähnlich breit angelegtes Programm experimenteller Grenzüberschreitung bietet, ist der Bericht der Gulbenkian-Kommission „Die Sozialwissenschaften öffnen“, den der Soziologe Immanuel Wallerstein und seine acht Kollegen aus verschiedenen Fachgebieten erstellt haben.¹⁰ Für Wallerstein u.a. sind alle Disziplinen dringend herausfordert, sich aus ihrer konventionellen Starre zu lösen, ihre Grenzen zu überschreiten und die Fesseln ihrer wissenschaftlichen und fachlichen Illusionen abzustreifen. Die Naturwissenschaften sollten sich von ihrer sklavischen Bindung an die Newtonsche Mechanik frei machen, und die Sozialwissenschaften sich von ihrer kritiklos hingenommenen Bevormundung durch die Naturwissenschaften lossagen. Entwicklungen in der Naturwissenschaft, wie etwa in der Quantenphysik, deuten darauf hin, daß das messende Subjekt, das gemessene Objekt wie der Meßvorgang selbst sich nicht mehr trennen lassen. Den Subjekt-Objekt-Dualismus der Moderne zu überwinden scheint dann im Prozeß der notwendigen Öffnung ein wichtiger Schritt zu sein, unsere disziplingebundenen und wohldisziplinierten Horizonte zu überschreiten. Es ist erhellend, was wir bei Wallerstein u.a. lesen: „Wenn die Sozialwissenschaft eine Bewegung auf der Suche nach universalem Wissen ist, dann kann es den ‚anderen‘ logischerweise nicht geben, denn der ‚andere‘ wird zu einem Teil von ‚uns‘ – ein ‚uns‘, das wir erforschen und das zugleich selbst forscht.“¹¹

Wenn Wallerstein und seine Mitautoren eine Entmystifizierung der modernen Naturwissenschaft anmahnen, das heißt ihren Nimbus einmal mit kritischer Vernunft zu hinterfragen, so treten C.T. Kurian und Herbert Simon auf unnachahmliche Weise in ihre Fußstapfen, wenn sie das gleiche für den Expertenkult fordern. In seinem anregenden Buch *Rethinking Economics: Reflections based on the study of the Indian Economy* macht er uns klar, daß es der Spezialistenkult ist, der Wirtschaftswissenschaftler so sicher in der künstlichen Welt ihrer selbstgebastelten Modelle sitzen läßt und sie blind macht gegenüber den „Zusammenhängen zwischen der Welt der Professionellen und jener anderen Welt, die die Grundlage ihres Seins bilden“¹². Und der mit dem Nobelpreis ausgezeichnete Wirtschaftswissenschaftler Herbert Simon bietet uns anstelle des unnachgiebigen Experten das Ideal eines Pilgers oder Wanderers an und drängt uns zu der Einsicht:

„Fachwissenschaften sind, wie Nationen, ein notwendiges Übel, das es dem Menschen von wesensmäßig begrenzter Rationalität erlaubt, die Struktur seiner Ziele vereinfachend zu erfassen. Menschen mit engem Horizont gibt es überall, doch was die Welt dringend braucht, sind Wanderer zwischen den Nationen und Wissensgebieten, Wanderer, die neues Wissen von einer Höhle zur anderen tragen.“¹³

Grenzüberschreitung als Herausforderung

Ein Hinweis bei den erwähnten Autoren zeigt uns, daß ein Überschreiten von Fachgrenzen die Bildung neuer Institutionen für das Streben nach Wissen wie für die Entwicklung einer neuen Existenzweise erforderlich macht. Doch ein institutioneller Umbau, wie er in der Agenda einer interdisziplinären Wissenschaft vorgesehen ist, beschränkt sich nicht auf einen bloßen Umbau fachinterner Strukturen wie etwa die Errichtung neuer Zentren und neuer (interessenbedingter) Zusammenschlüsse innerhalb oder außerhalb des Universitätssystems. Er muß auch die sozial entfremdende Grundlage und die Orientierung heutiger Universitäten an der Moderne in Frage stellen, die zu vergessen scheinen, daß es eine soziale Welt auch außerhalb ihrer Grenzen gibt, und die den professionellen Spezialisten favorisieren, der eine „Geheimsprache“ pflegt und vom breiteren öffentlichen Diskurs abgeschnitten ist. So müssen eine Neugestaltung der Institutionen und die Anstrengungen einzelner Wissenschaftler Teil einer breiter angelegten sozio-politischen und spirituell orientierten Bewegung sein.

Ein kritischer Punkt in diesem Zusammenhang hat etwas mit unserem Wissensbegriff zu tun. Wenn wir nämlich Wissen mehr als Machtinstrument verstehen und nicht so sehr als Mittel, das uns auf eine schöpferische Teilnahme an der Dynamik zwischenmenschlicher Beziehungen im Leben besser vorbereitet, dann besteht automatisch die Tendenz, die Grenzen dieses Machtgaranten auszuweiten und zu verfestigen. Um solche Grenzen niederzureißen, brauchen wir eine neue Vorstellung von der Art und Weise, wie Wissen in uns entsteht, wir brauchen ein neues Gespür für diesen Prozeß und ein neues Verhältnis zu ihm. Auf diesem Weg müssen wir die Perspektive der Macht überwinden und das pflegen und fortentwickeln, was Felix Wilfred „Selbstentäußerung“ bzw. „Kenosis“¹⁴ genannt hat. Was heute nottut, ist eine neue Ethik des Dienens¹⁵, und für jene Männer, die über Wissen verfügen und ihre Arbeit als Dienst auffassen, wird es leichter sein, die Grenzen ihrer Disziplin zu sprengen, als für diejenigen, welche sich als Meister des Fachs vorkommen. Traditionen mit spiritueller Orientierung bieten uns einen solchen Lebensentwurf an, wo wir nachdrücklich dazu aufgefordert werden, uns der Tatsache bewußt zu sein, daß Wissen nicht zum Machterwerb da ist, sondern zum Dienst an der Welt im Geiste der *bhakti*, d.h. der Hingabe.

Es mag hilfreich sein, sich hier über zwei Bedeutungen von Grenzüberschreitung im klaren zu sein. Zum ersten ist damit nicht gemeint, man müsse sich vom Grund, auf dem man steht, lösen; vielmehr gilt es, seinen Horizont zu weiten, fähig zu sein, sozusagen zum alles umspannenden Himmel emporzublicken. Unsere Furcht, Grenzüberschreitung meine, den uns tragenden Grund zu zerstören, ist die Folge einer Mißdeutung des Transzendenzprozesses, der mit dem Prozeß der Immanenz wesentlich eine Einheit bildet. So bedeutet ein Überschreiten der Grenzen der eigenen Disziplin nicht, daß wir uns von ihren Grundlagen abkoppeln, so wie etwa ein Heraustreten aus dem Mutterschoß kein Kappen der Bande bedeutet, die uns auch weiterhin mit der Mutter verbinden. Dennoch sollte uns

dieser wesentliche Zusammenhang zwischen Immananz und Transzendenz nicht vor dem Bewußtsein zurückschrecken lassen, daß ein Überschreiten von Grenzen uns die bewußte Anstrengung abverlangt, vom eigenen Ausgangspunkt aus zu neuen Horizonten aufzubrechen, und den Mut erfordert, die uns vertraute und identitätsstiftende Fachdisziplin hinter sich zu lassen. Wenn wir damit klarkommen, können wir sowohl von Heidegger wie von der indischen Sicht des *vanaprastha*¹⁶ schöpferische Kräfte und neue Einsichten gewinnen. Für Heidegger ist es wichtig, daß der Mensch sein Heim verläßt, selbst ein Fremdling wird und in die Fremde geht.¹⁷ Akademische Fachgebiete bieten Wohlstand, Ansehen und Macht und verschaffen den praktizierenden Experten Anerkennung. Doch wenn wir all das durch unsere Fachdisziplin gewonnen haben, sollten wir, von einer gewissen Stufe an, die sichernden Grundlagen hinter uns lassen, um fähig zu werden, unerwartete Wahrheiten im Grenzgebiet, gleichsam in der Wildnis, zu entdecken.

Das Heideggersche Ziel, sich in die Fremde zu begeben, ist Teil einer größeren Verpflichtung, dem Sein und der Realität keinerlei Wesensgrenzen zuzuschreiben. Eine solche Sicht der Wirklichkeit wird heute von Entwicklungen in der Quantenphysik¹⁸, von zeitgenössischen Interpretationen des Transzendenzprojekts der Upanishaden und vom buddhistischen Begriff der *shunyata* gestützt. Die Upanishaden fordern uns auf, uns dessen bewußt zu werden, daß wir Begriffe zugleich bilden und wieder aufgeben müssen. Der berühmte vedische Philosoph Shankara betont das Abtragen von Überlagerungen als einen unerläßlichen Teil des Vorgangs, Wirklichkeit zu verstehen, und nennt es *Adhyaropa-apavada*. Gemeint ist damit, daß man „ein Argument zunächst vorbringt und es am Schluß wieder rückgängig macht; das vorgebrachte Argument soll den Hörer inspirieren und ihm eine Denkrichtung vorgeben. Die Rücknahme am Schluß“¹⁹ soll ihn instand setzen, selbst nach der Wirklichkeit zu forschen, die allen Anstrengungen, sie in feste Begriffe „einzumauern“, trotz und von ihrem Wesen her für immer neue Erkenntnisse offen bleibt.

Ähnlich ist in der buddhistischen Shunyata-Vorstellung Wirklichkeit nicht durch eine wesensmäßig festgelegte Struktur gekennzeichnet, sondern shunyata ist dynamisch zu verstehen, was nicht nur genealogisch heißt, daß Wirklichkeit aus der „Leere“ entstanden sei, sondern daß sie jede stabilisierte Form immer wieder destabilisiert. Shunyata „sprengt die Grenzen einer westlich geprägten Begriffsmetaphysik, indem sie stattdessen die Rolle eines Symbols der Befreiung übernimmt.“²⁰ Wenn wir unseren Fachdisziplinen Wesenswahrheiten zuschreiben und die Grenzen zwischen ihnen „dicht“ machen, so hat demgegenüber shunyata als dynamisch wirkende Kraft den Mut und die Fähigkeit, diese Grenzen aufzubrechen und uns in Menschen zu verwandeln, die in einer Welt voller Wunder stets Suchende bleiben.

Bei allem Nachdenken über eine interdisziplinäre Forschung besteht eine wesentliche Herausforderung darin, von der Vielfalt der Perspektiven zu einer alle einenden Synthese zu gelangen. Um dieses Ziel zu erreichen, braucht es den Dialog zwischen den verschiedenen, im Wettbewerb stehenden Perspektiven der

einzelnen Wissensgebiete. Die Anstrengung, die eigenen Fachgrenzen zu überschreiten, wird dann zu einem dialogischen Prozeß, in dem Wahrheit und Synthese nicht am Anfang stehen, sondern als Ergebnis aus ihm hervorgehen.

¹ M.G. Henderson, Introduction: borders, boundaries, and frame(work)s, in: M.G. Henderson (Hg.), *Borders, Boundaries, and Frames: Cultural Criticism and Cultural Studies*, New York 1995, 27.

² C. Geertz, *Towards an ethnography of modern thought*, in: C. Geertz, *Local Knowledge*, New York 1983.

³ M.-R. Trouillot, *Anthropology and the savage slot: the poetics and politics of otherness*, in: R.G. Fox (Hg.), *Recapturing Anthropology: Working in the Present*, Santa Fe 1991, 30.

⁴ AaO. 17.

⁵ C. Geertz, *Blurred Genre: refiguration of social thought*, in: *American Scholar* 49 (1980) 165-179.

⁶ AaO. 166.

⁷ A. Sen/R. Swedberg, *Economics and Sociology, Redefining the Boundaries*, Princeton o.J. 266.

⁸ A. Bêteille, *Sociology and anthropology: their relationship in one person's career*, in: *Contribution to Indian Sociology* (n.s.) 27 (2) 304.

⁹ R. Kothari, *Towards an alternative process of knowledge*, in: R. Kothari, *Rethinking Development*, Delhi 1988.

¹⁰ I. Wallerstein u.a., *Die Sozialwissenschaften öffnen. Ein Bericht der Gulbenkian Kommission zur Neustrukturierung der Sozialwissenschaften*, Frankfurt a.M. 1996.

¹¹ AaO. 63.

¹² C.T. Kurian, *Rethinking Economics: Reflections based on the study of the Indian Economy*, Neu Delhi 1996, 11.

¹³ H. Simon, *Living in interdisciplinary space*, in: *Eminent Economist: Their Life Philosophies*, Cambridge 1992, 269.

¹⁴ F. Wilfred, *Der Befreiungsprozeß in Indien und die Teilnahme der Kirche*, in: F. Wilfred (Hg.), *Verlaß den Tempel. Antyodaya - indischer Weg zur Befreiung*, Freiburg i.Br. 1988, 195; vgl. auch: F. Wilfred/M.M. Thomas, *Theologiegeschichte der Dritten Welt. Indien*, München 1992.

¹⁵ A.K. Giri, *The calling of an ethics of Servanthood*, in: *Journal of Indian Council of Philosophical Research*, 16 (1/1998).

¹⁶ *Vanaḥprasthna* (wörtlich: „Aufbruch zum Walde“) ist der dritte der vier streng voneinander getrennten Lebensabschnitte des Menschen. Er „besteht darin, sich in den Wald [*vana*] zurückzuziehen, um dort zu meditieren“..., „alle Sorgen, Pflichten, Freuden und Interessen abzuwerfen, die den Menschen an die Welt binden“ ..., denn „unsere Substanz transzendiert diese erschaffene Natur und alles was dazu gehört, unseren Besitz, unsere Freuden, unsere Rechte und Pflichten ... Nach dieser unnennbaren Substanz zu trachten, heißt, sich auf die Suche nach dem Selbst zu machen.“ Vgl. dazu H. Zimmer, *Philosophie und Religion Indiens*, Frankfurt 1992, 52f. und 151f. Anm. des Übersetzers.

¹⁷ F. Dallmayr, *The Other Heidegger*, Ithaca 1993.

¹⁸ D. Zohar/I. Marshal, *Quantum Society: Mind, Physics and the New Social Vision*, London 1994.

¹⁹ R. Puligandla, *The central Upanishadic insights and their significance to deconstruction*

and theory of everything. Eine Gedenkvorlesung, gehalten an der Universität von Madras 1996; vgl. auch H. Zimmer, aaO. 374f.

²⁰ F. Dallmayr, Sunyata east and west: emptiness and global democracy, in: F. Dallmayr, Beyond Orientalism. Essays on Cross-Cultural Encounter, Albany 1996, 177; vgl. auch H. Zimmer, aaO. 462-468; vgl. J. Mehlig (Hg.), Weisheit des alten Indien, II: Buddhistische Texte, München 1987, 449f und 515ff.

Aus dem Englischen übersetzt von Franz Schmalz